



Illirisches Blatt.

Nr. 52.

Samstag

den 26. December

1829.

An das wohlthätige Publicum in Laibach.

Ungeachtet der ansehnlichen Beiträge, die die wohlthätigen Bewohner der Provinzial-Hauptstadt Laibach dem Armeninstitute angedeihen lassen, sind die Kräfte desselben doch nicht zureichend, um der sich sichtbar mehrenden Anzahl von Armen auch nur die nothwendigste Unterstützung zukommen lassen zu können, daher die Armeninstituts-Commission bei der Annäherung des neuen Jahres das wohlthätige Publicum Laibachs auf die Noth so vieler leidenden Mitmenschen, und auf die hier eingeführte löbliche Sitte, sich der sonst gebräuchlichen Neujahrswünsche durch Erlaßkarten zu entheben, und den dafür einkommenden Betrag den hierortigen Armen zuzuwenden, mit der angelegentlichsten Bitte aufmerksam macht, daß es die bei jeder Gelegenheit bewiesene werththätige Theilnahme an dem Bestande des dasigen Armenvereins auch jetzt bei dem heranrückenden Jahreswechsel durch häufige und ergiebige Abnahme der Erlaßkarten zu beurkunden nicht unterlassen wolle.

Diese Erlaßkarten können von heute angefangen im Comptoir des Armeninstituts-Cassiers, Herrn Leopold Frörentreich, gegen den gewöhnlichen Erlag von 20 kr. für die Person, ohne jedoch der gewohnten, bisher so rühmlich bewiesenen Großmuth der wohlthätigen Stadtsassen Schranken zu setzen, erhoben werden.

Die Namen der Neujahrs-Gratulanten werden in gedruckten Verzeichnissen der Zeitung beigelegt, und der eingegangene Geldbetrag wird besonders bekannt gemacht werden.

Von der Armeninstituts-Commission zu Laibach im December 1829.

Ihre Augen.

Schön ist schön die Farbe der Cyane
In der Korn- und blumenreichen Au,
Herrlich prangt im kurzen Frühlingswahne
Auch des Märzveilchens schillernd Blau,
Und auch du Bergiszmeyn nicht daneben
Strahlst von Anmuthreizen sanft umgeben.

Liebtlich spielt das Feuer der Sapphiere
Aus der Edelsteine Morgenland,

Und der Dom am lichten Sternreviere,
Der den Mantel um die Erde spannt,
Ist so hehr, so wunderschön zu schauen,
Kündet Hoffnung, Liebe und Vertrauen.

Schön mag alles dieses, herrlich, prächtig,
Herzbezaubernd, magisch mag es seyn,
Doch es wirkt, und herrschet nicht so mächtig,
Als der engelvolle Zauberschein,
Der aus deinen blauen Augen strahlet,
Und den Himmel mir auf Erden malet.

Mädchen! deiner Sonnen Zauberblicke,
Spiegeltafeln der Zufriedenheit —
Zufluchtsort im trüben Mißgeschick —
Und Symbole der Beständigkeit —
Können, wenn sie lächeln, Wunder wirken
In des Erdenlebens Schmerzbezirken.

Ja, wo deine Wunderkräfte walten,
Finden Grazien sich liebend ein,
Die begeistert Jubelkreigen halten,
Und Vergnügen allen Gästen heu'n,
Deines himmelvollen Blickes Siegen
Müssen alle Seher unterliegen.

In der azurblauen Kugelrunde
Ruhet meines Herzens höchstes Glück,
Meine Muse fühlt die Schäferstunde
In dem wonnevollen Augenblick,
Wenn sich deine Blicke mit den meinen
Gleich geliebten Brüdern froh vereinen.

P...s.

Der Edelsteinschmuck im Morgenlande.

Die Edelsteine sind im Morgenlande für die Völker von ganz anderer Wichtigkeit als im Abendlande. Dort ist der Edelsteinschmuck so nothwendig zur magisch-bezaubernden Würde eines orientalischen Despoten im Auge des slavischen Volks, und die Diamanten am Turbane, die Karfunkel am Degenknopfe, der Edelsteinthron, und das mit Rubinen und Perlen geflickte Zelt sind in der Meinung des Unterthanen so unzertrennlich von der Person seines Beherrschers, daß sie wie ein Zauber auf jeden seiner Gegner wirken. Diese werfen sich sogleich in den Staub, sobald sie ihren Obern im Edelsteinschmucke erblicken. Der Letztere ist für seine persönliche Oberherrschafft so unentbehrlich als ein schlagfertiges Heer. Man sieht hieraus, daß der Edelsteinschmuck im Morgenlande auf die Untergebenen eine Zaubergewalt ausübt.

Edelsteine sind Lichtsammler und schmückten sonst die Tempel und Götzenbilder der Hindus. Als aber diese geplündert wurden, zierte man damit, besonders mit Rubinen, die Throne der Beherrscher und die Häupter dieser. Im Morgenlande treibt man daher einen ungeheuern Luxus mit Edelsteinen, wovon die Abendländer nur einen schwachen Begriff haben. Alles hierin übertraf jedoch der Pfauenthron der mogolischen Kaiser am Ganges, der durch ganz Asien gepriesen und beneidet wurde. Dieser Thron, der von

Diamanten starre, stellte einen Pfau mit offenem Schwefel aus Gold und Edelsteinen vor und Nadir Schah ruhete nicht eher, als bis er sich 1739 in seinen Besitz gesetzt hatte. Wenn sich der Schah von Persien bei feierlichen Gelegenheiten zeigt, so erblickt man ihn mit Edelsteinen und Perlen bedeckt, um die Augen zu blenden. Deryai=nur und Kochinur d. h. Dzean des Lichts, Berg des Lichts, heißen an seinem Kleide die prachtvollsten unter den Edelsteinen, welche seinen Ruhm im Morgenlande gewaltig vermehren.

Als der Engländer Ker=Porter im Jahre 1818 in Teheran, der gegenwärtigen Residenz des Schahs von Persien, Fet=Ali=Schahs, war, sah er diesen bei einer großen Feierlichkeit und sagt von ihm, er sei ganz eine Flamme von Juwelen gewesen. Die hohe Tiara auf dem Kopfe bestand gänzlich aus dicht gefaßten Diamanten, Perlen, Rubinen und Smaragden, die so geordnet waren, daß sie eine Mischung von den schönsten Farben im glänzendsten Lichte bildeten, welches von ihrer Oberfläche zurückstrahlte. Die Weste, welche er trug, war von Goldstoff, beinahe mit einer ähnlichen Anordnung von Kleindien überzogen und über die Schultern gingen zwei Schnuren Perlen, welche wahrscheinlich die größten auf der Erde sind. An Glanz aber übertrafen alles die breiten Bänder um seine Arms und der Gürtel, der ihm um den Leib ging. Sie glänzten in der That wie Feuer, wenn die Sonnenstrahlen darauf fielen. Die mit Juwelen besetzte Binde am rechten Arme hieß der Lichtberg, und jene am linken das Lichtmeer. Diese prächtigen Diamanten sind durch Nadir Schah nach Persien gekommen. Den berühmten Thron (den oben erwähnten Pfauenthron) hat Ker=Porter nicht zu sehen bekommen; man schätzt seinen Werth auf 70 Millionen Thaler, in der That eine mehr als ungläubliche Summe. Wegen dieses Reichthums an Juwelen sieht der Schah von Persien bei den Morgenländern in großem Ansehen und man nennt ihn den Großkönig.

Waldenmuth eines Knaben.

Das merkwürdige und fast ungläubliche Ereigniß, welches wir hier unsern Lesern mittheilen, geschah vor drei Monden in dem Dorfe Willers=Morancourt, im Seine=Departement in Frankreich. — Acht neun= bis eilfjährige Knaben hüteten am 15. September an einem Gehölze die Kühe. Während sie sich mit Spielen die Zeit vertrieben, sahen sie einen Wolf aus dem erwähnten Walde kommen. Die Mu=

thigsten der Knaben verfolgten ihn und trieben ihn fast zehn Minuten weit an dem Dorfe hin. Hier ruft ihr Geschrei andere Kinder herbei, von denen Einige beim Anblicke des Thieres fliehen, Andere aber den kleinen muthigen Jägern sich anschließen. Der Wolf wird in eine Schlucht getrieben, an deren einer Seite eine ziemlich hohe Wand steil aufsteigt. Vergebens versucht er, hinauf zu klettern; während der Zeit gehen die drei unerschrockensten Knaben auf ihn los und werfen ihn mit Steinen. Kaum sieht das Thier sich angegriffen, als es wüthend wird. Ein junger Mensch von 20 Jahren kommt zufällig in die Gegend, sieht den Wolf vor Wuth schäumen und mit den Zähnen knirschen, ergreift die Flucht und bittet die Kinder, seinem Beispiele zu folgen. Zwei thun es — aber sogleich stürzt das wüthende Thier sich ihnen nach. Der dritte Knabe, mit Namen Johann Baptista Vignon, der eilf Jahre alt, sehr klein, zärtlich und schwächlich ist, so daß er kaum acht Jahre alt zu seyn scheint, aber einen Muth und keine Gewandtheit besitzt, die weit über seinen Alter liegen, sieht die Gefahr der beiden Andern, ergreift einen großen Stock, läuft auf das Thier zu und versetzt ihm einen Schlag mit aller seiner Kraft. Der Wolf wendet sich nun gegen den tollkühnen Knaben und der Kampf beginnt. Schon hatte das Thier den Knaben fast gepackt, als dieser die Gefahr, ohne zu erschrecken, erkennt, im Gegentheile noch kühner wird. »Eins von uns muß sterben« — ruft er laut genug, um von den andern Kindern gehört zu werden — »entweder ich bringe Dich um, oder Du zerreiße mich.« Er weicht einige Schritte zurück und als das Thier sich auf ihn stürzen will, stößt er ihm seinen Stock in den Rachen, dreht diesen darin herum, erstickt so den Wolf, wirft ihn um und schlägt ihn vollends todt. Der Knabe, mit Recht stolz auf seinen Sieg, ruft nun die Andern herbei, um ihm das mit Blut bedeckte Thier im Triumphe zu seinen Eltern tragen zu helfen, die von ihrem Schrecken sich kaum erholen können. Im Augenblicke läuft das Gerücht von dem merkwürdigen Kampfe durch das ganze Dorf, und alle Bewohner eilen in das Haus, wo die Beute liegt. — Der Richter hat das Ereigniß sogleich dem Präfecten gemeldet.

Die Schleichhändler.

In dem Gefecht zwischen Weissenfels und Leipzig (den 1. Mai 1813) war der französische Marschall Bessières von einer Kanonenkugel getödtet worden. Seine Leiche sollte, nur von seinem ersten Adjutanten und von einem Husaren begleitet, nach Frankreich gebracht werden.

Schleichhändler an den Ufern des Rheins berechneten die Zeit, wann diese Leiche an den Rhein kommen könnte. Sie ließen daher einen Sarg von Blei machen, kauften eine Berline und nachdem sie auf solche des Marschalls Wappen malen lassen, kamen sie, wohl verkleidet, den Sarg und die Wände und Polster des Wagens mit englischen Waaren gefüllt, bis ungefähr zwanzig Stunden von der Gränze, die damals der Rhein noch bildete.

Die Schleichhändler wurden überall mit Auszeichnung empfangen und behandelt, und man beehrte sich, dem vorgeblichen Adjutanten und seinem Begleiter, aus Achtung für den Todten, die größte Gastfreundschaft zu erweisen; der erste Adjutant des Marschalls war aber noch so von tiefem Schmerz durchdrungen, daß er alle Einladungen zu zahlreichen Dinés und Supés ausschlug und allein zu speisen wünschte, um die Erkundigungen über die Details von dem Tode des Helden Seitens der Officiere zu vermeiden, weil deren Erzählung die noch nicht verharrschte Wunde nur aufreissen würde. »Verschon Sie mich!« rief er mit Pathos aus: »ich fühle mich noch viel zu sehr gebeugt, um darüber mich in ein ausführliches Gespräch einzulassen. Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß ihn die Kanonenkugel in die Seite getroffen hat.«

So gelangte der Adjutant bis an die furchtbare inquisitorische Zolllinie des Rheins. Ein Courier hatte hier schon die Nachricht von der Schlacht bei Lützen und dem Tode des Marschalls überbracht, und daher hoffte man undurchsucht durchzuschlüpfen. Aber der Baudirector, äußerst streng in Erfüllung seiner Pflicht, erklärte dem Adjutanten, so heilig ihm auch die sterblichen Ueberreste des Marschalls wären, so müsse er doch darauf bestehen, daß er einem von dem Gouverneur des Orts dazu beauftragten Officier höheren Ranges den Schlüssel zu dem Sarge einhändige, damit dieser sich von der Angabe überzeuge, und ihm darüber, zu seiner Legitimation, eine Bescheinigung ausstelle.

Der Schleichhändler war darüber, als eine Entheiligung des Todten, sehr entrüstet, und schrie mit Heftigkeit:

»Es ist ein Gräucl ohne Gleichen! Aber der Obergeneral soll diese abscheuliche Entweihung erfahren. Lieber laß ich mein Leben, als daß ich den mir anvertrauten Sargschlüssel aus den Händen gebe!«

Einige rühmten den Muth und die Anhänglichkeit des Adjutanten; Andere sahen darin nur einen lächerlichen Eigensinn; die Zollbeamten ahneten einen Betrug. Aber der Adjutant trug doch endlich durch seine Reckheit und seine Drohungen den Sieg davon, indem er von der höheren Behörde den Befehl ertrogte, daß der angebliche Todte undurchsucht passiren könne.

Den Schleichhändlern würde ihre List auch gelungen seyn, wenn nicht der Wortwechsel mit dem Zolldirector, und die Beschwerden über solchen bei seiner vorgesetzten Behörde eine Verzögerung von acht und vierzig Stunden verursacht hätten.

Die wahre Leiche des Marschalls war in kleinen Tagereisen abgeführt worden. Sie traf eben in Kassel (bei Mainz) ein, als die Pseudoleiche kaum auf der Mitte der großen Schiffbrücke war. Der wahre Adjutant erhielt davon Kunde, er beschleunigte seinen Transport und holte seinen schamlosen Kopisten an der Zolllinie ein. Hier suchte er seinen Vorläufer auf, prügelte ihn tüchtig durch und trug dann darauf an, ihn festzuhalten und Sarg und Wagen genau zu untersuchen.

Man öffnete den Sarg und auch die Wände und Rissen des Wagens. Es fanden sich überall eine Menge verbotener Waaren. Jetzt im Gefängniß fühlte der vorgebliche Adjutant erst wirklich den vorgespiegelten Schmerz über den Tod des Marschalls, denn er hatte dazu sehr erhebliche Gründe; es wurden nicht nur alle Waaren sammt dem bleiernen Sarge und der Bertine confiscirt, sondern er kam auch mit seinem Begleiter und Helfershelfer auf die Galeeren.



Merkwürdigkeiten aus einem Briefe von Malakka an einen Schweizer

Malakka. Mittwoch den 3. Juni 1829 werden vor der Wohnung des Hrn. M. A. L. öffentlich an den Meißbietenden verkauft werden: Kutschen, Pferde, Hausgeräthe, goldene und silberne Effecten, nebst folgenden Sklaven: Januar, ein guter Koch; Asor, Leibjunge; Freitag, Wascher; Louis, Schneider und geschickter Maurer; Mina, Hausmädchen mit sechs Kindern; Flora, Hausmädchen mit vier Kindern; Portia, Hausmädchen, Näherin und Theeschenkerin; Phöbus, ein Kutscher mit zwei Pferden nebst seiner Tochter Sama; Sulkan, Stalljunge, mit seiner Frau; Mawar, Köchin, Wascherin, Leib- und Hausmagd, mit ihren Kindern; Junius, Stalljunge und Käufer, mit seiner Frau; Helene, Küchenschrank-Auffseherin; Diana, Wäscherin, Näherin und Strickerin; Roskam, Auffseher über das Geflügel und Käufer; Pamela, Theeschenkerin, Haushälterin und Zuckerbäckerin; Francina, Leibmädchen und seine Näherin; Minerva, Auf-

*) Malakka oder Malana ist die Hauptstadt der asiatischen Halbinsel Indiens, jenseits des Ganges. Die Stadt ist auch der Sitz eines katholischen Bischofes.

seherin der Gänse; Gebuld, Gärtner und Stalljunge; Thalia, complete Hausmagd, mit ihrem Manne; Pluto (Hocka), Pfeisenträger.

Guter Ritt.

Man empfiehlt folgenden Leim zum Ritten des Glases, Porzellans etc.: „Die Gartenschnecke hat an dem Ende ihres Körpers ein Bläschen, das mit einer fettartigen und gallertartigen weißlichen Materie gefüllt ist. Wenn man diese Masse herausnimmt, und zwischen zwei Körper bringt, sie mögen auch noch so hart seyn, und diese Körper in allen ihren Theilen genau in Berührung setz, so leimt sie dieselben so fest an einander, daß, wenn sie mit einem Hammer in der Folge wieder zerschlagen werden, sie häufig an einer andern Stelle brechen, als an derjenigen, an welcher sie mit dieser Masse zusammengeleimt wurden. Man hat einen in zwei Stücke gebrochenen Feuerstein von der Größe einer Mannsfaust auf diese Weise zusammengeleimt, und mit aller Gewalt gegen einen Pflasterstein geworfen. Der Stein sprang in viele Stücke, hielt aber an den zusammengeleimten Flächen die ganze Gewalt des ihn zerschmetternden Wurfes aus. Es versteht sich, daß man diesen Leim trocken werden lassen muß, ehe man ihn einer Probe aussetzt.

Curiosa.

Der englische Arzt und Schriftsteller Moore pflegte zu sagen, daß zwei Drittheile der Einnahme der Aerzte nicht von wirklichen, sondern von eingebildeten Kranken kämen. Ein reicher Tuchhändler aus Wiltshire hatte lange Zeit den Brunnen zu Bath getrunken, als ihm einfiel, auch den von Bristol zu versuchen. Er erbat sich daher vom Doctor Moore ein Empfehlungsschreiben an einen Collegen in Bristol. Aus Langeweile oder Neugier öffnet er es unterwegs und findet folgende Beschreibung seines Falls: „Mein Herr! Der Ueberbringer ist ein reicher Tuchhändler aus Wiltshire, ziehen Sie so viel Vortheil hieraus als Sie können.“ Dieses Schreiben bewirkte eine vollständige Kur; der Patientehrte direct nach Hause zurück.

Man will jetzt die merkwürdige Beobachtung gemacht haben, daß die jungen Affen weit mehr Verstand haben als die Erwachsenen. Je mehr Körperstärke der Affe erlangt und je älter er wird, desto mehr vermindern sich seine Verstandeskkräfte.